

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 M., 60 Pf.

Alle Rechte vorbehalten

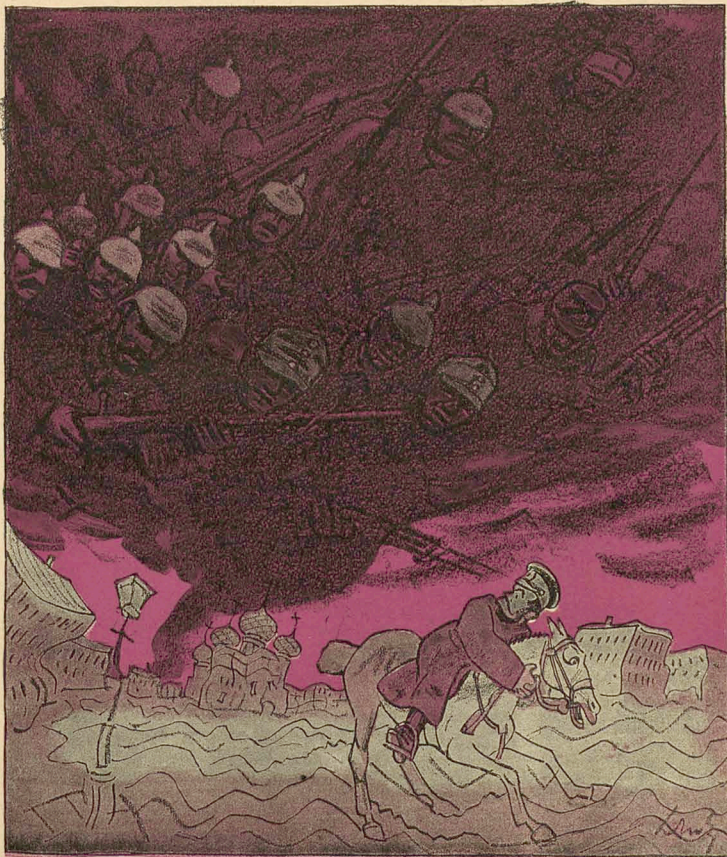
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 M., 60 Pf.

Copyright 1915 by Simplizissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München

Generalissimus Zar

(Zeichnung von Wilhelm Schaul)



„Man sehnt sich oedentlich nach einem ruhigen Wilhelmsbühel!“



Da es England nicht gelungen ist, das deutsche Volk auszuburgern, versucht es jetzt, ihm seine Fortpflanzung zu unterbinden.

Aber heute ...

Warum hallen die Schritte so laut durch das Land?
Sind denn alle Sterne am Himmel verbrannt?

Die Haken gleiten so grau und still. —
Ich weiß nicht, was das noch werden will.

Herzbruder, nun zieh' mir kein böß' Gesicht!
Du kennst mich, du laßst ja, ich fürcht' mich nicht.

Ich hab' doch schon manchen Tag erlebt
Und bin noch vor keiner Schlacht erbebt.

Aber heute ziehn alle Wolken so tief
Und mir war's schon, als ob meine Mutter tief. —

„Laß ruhen, laß ziehen, laß hallen durchs Land,
Komm' her und steck' deine Pfeffe in Brand.“

Ich glaub', du haßt Sehnfluch nach Deiner Frau! —
Kopf hoch, Kamerad, gradenins schneut!

„Ach! laß nur — ich lade mich selber aus ...
Aber hier diesen Brief — den schick' nach Haus!“

Stimmlich 20102

Zwei Mütter

Von Adolf Köster

Am Oktober des vergangenen Jahres fiel auf einer Reiterpatrouille zwischen Ptolemaion und Denin-Vietard der Dragonerführer M. Er wurde sterbend in das Schloß C., gebracht, wo sich die Waisein, Madame E., seiner annahm. Auf dem Friedhof von Ptolemaion liegt er begraben.

Diese Madame E., die den ganzen Winter über ihr Schloß allein mit ihrem Gärtner und seiner Frau bewohnte, fand eine Zeitlang in dem Ruhe einer besondern deutschfeindlichen Gesinnung. Aber niemand wußte recht eigentlich warum. Sie hatte nach der Einnahme Cilles wenig mit den Deutschen zupassen zu tun. Des Stabs des hier liegenden Armeekorps nahm in dem benachbarten geräumigen Schloß A. B. Wohnung. Und nur ab und zu, besonders wenn durchreisende höhere Militärs unterzubringen waren, wurde Schloß C. mit Einquartierung belegt. Aber der junge Oberleutnant G., der als Quartiermacher beim Stabe des Offiziers mit ihr zu tun hatte, bevorzugte Reis und fest. Sie trüge eine besonders ge-

hössige Gesinnung zur Schau. Und in der Tat konnte niemand behaupten, daß Madame E. zu irgendeinem Deutschen jemals besonders entgegenkommend gewesen sei. Selbst ein famoseres Stiergepäck mit ihrem fremden Gatten lebte sie ab. Sie ließ sich nur manchmal in ihrem Garten blicken. Regelmäßig aber ging sie zwischen fünf und sechs Uhr abends in der breiten hohen Baumallee spazieren, die von der Landstraße auf ihr weißes Schloßchen führte. Ihr schwarzes Tauecklein hatte noch andere Gevande als die der nationalen Leuter. Der Gärtner erwiderte, daß ihr einziger Sohn bei Krons gefallen sei. Ihr Mann, ein Eisenbahnteiler aus Kils-Gibbes, bestand sich bei Ausbruch des Krieges in Rußland. Wo er jetzt war, konnte niemand sagen. Madame E. mußte eben vierzig Jahre alt sein, eine blonde Fortkranzschön vom hohen Wuchse. Der Oberleutnant G. behauptete, daß sie jumeiler Briefe aus Berlin empfangt. Aber dafür gab es keinen Beweis.

Im März dieses Jahres erhielt der Stab in K. B. von Armes-Direktionskommando die Nachricht, daß die Baronin M., die Mutter jenes im Drobber gefallenen Dragonerführers, die Erlaubnis habe, das Grab ihres Sohnes in Ptolemaion zu besuchen. Der Ober-

Leutnant M. bekam den Auftrag, sie aus dem Hôtel de l'Europe in Ville abzuholen. Die Baronin war noch jung. Der Oberleutnant sah im Auto neben ihr zuerst fast Niemand vor sich — so lange hatte er keine schöne Deutsche Frau gesehen. Er erklärte ihr die alten Festungsbauwerke der Stadt, während der Pollen die Postiere prüfte und die Augen der Wagenmannschaft überdeckt in den Wagen lugten. Er machte sie auf die seltsamen Porzellanfiguren der Schlafkabinen aufmerksam, zeigte ihr, was eine rühmliche Erteilung sei, und ließ sie aufbrechen, wenn sich eine englische Besatzung zeigte. Er tat das alles aus der freundlichen Absicht heraus, sie über diese schwere und doch lang ersehnte Stunde leichter hinwegzubringen. Aber die junge Baronin in ihrem schwarzen Gehörte sah Niemand und blühte durch die Scheiben zwischen Chauffeur und Regimentschef hindurch nach vorn.

Die langen vor dem Friedhof an. Der Oberleutnant sagte die Baronin. Ein Glas pfist, die Wundbetten langsam aber die Kissenwege — bis sie vor dem gelben Hügel standen, von dessen Kreuz ein schwarzer Name leuchtete. Dann zog er sich zurück. Er ging ergriffen

zwischen den geschmacklos aufgestellten Gebeinen der Bürger von Valentin hin und her. Einmal sah er durch die kalten Wände hindurch die Baronin fliehen. Sie hatte einen kleinen Strauß von Schneeglöckchen auf dem Hügel niedergelegt. Der Oberleutnant kam sich klein und elend vor bei diesem Anblick. Die Märzsonne lag auf den knospenden Blüten. Die Baronin hinter lang vor dem Hügel. Dann wippte sie die Schneeglöckchen nach ein wenig zurück, wuschte mit ihrem kleinen Taschentuch die Schrift des Denksteins sauber — vielleicht weinte sie dabei —, dann wandte sie sich langsam hinweg. Sie schaute den Arm des Oberleutnants ab. Der Gang war aufrecht. Sie fragte den jungen Mann nach seinem Regiment, nach seiner Tätigkeit, nach seiner Familie. Sie schenkte eine Weile und plötzlich fragte sie nach dem Schloß, in dem ihr Ehemann gestorben sei, und ob man es besichtigen dürfe.

„Gewiß,“ antwortete der Oberleutnant, „es wird noch von derselben Dame bewohnt. Aber diese Dame ist eine leidenschaftliche Französin. Ihr Benehmen gegenüber uns Deutschen ist schneidend kalt, je gefällig. Auch liegt Verschlehenes gegen sie vor.

Wir haben sie nur noch nicht lassen können. Man-leidet würde ein Besuch der Dame eine ferne Enttäuschung sein.“

Aber die Baronin wollte nun gerade das Schloß sehen. Und so fuhren sie hin — durch die breite, hohe Baumreihe hindurch —, bis sie in der Sten-gedeckten Vorhalle standen. Der Oberleutnant ließ die Baronin und sich melden. Madame E. kam die Treppe herab. Sie wollte sich dem Namen der schwarzhaarbärtigen Karte sofort, aber die Baronin war. Man wollte der Oberleutnant einige Worte sagen. Aber die Französin sah ihn nur nicht an. Sondern mit dem Augenlid, das die beiden Frauen sich gegenüberstanden, da war der junge Mensch wie ausgelichtet — so, als ob sie sich kannten und begrüßten nach einem andern Obstrge als dem der Männer und Nationen. Da standen sie — beide schwarzgekleidet, beide hochgemacht, beide blond, beide mit schneitem Dertzen. Die Deutsche trat hinaus und sprach ein paar zitternde Dankesworte. Madame E. nahm ihre Hand und ließ Niemand den Kopf sinken. So standen sie eine kurze Zeit. Der

(Schluß auf Seite 322)

Ein farbiges Chedrama in Paris

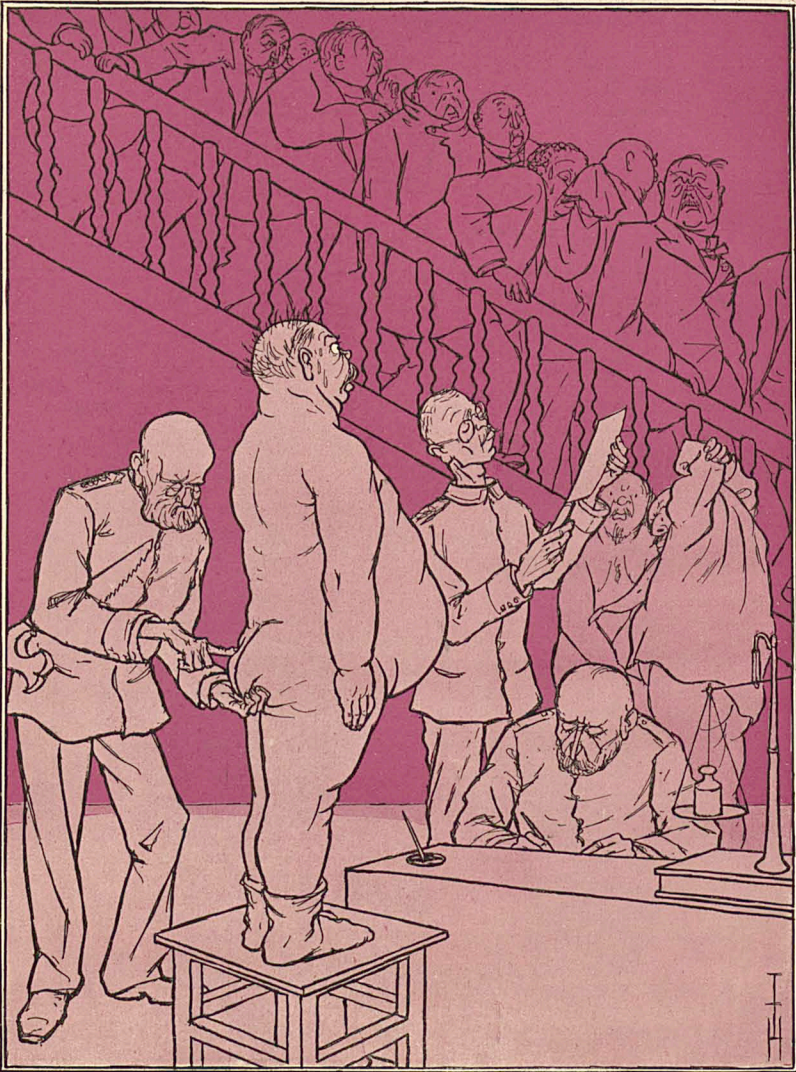
(Erzählung von Axel Krieger)



«C'est la guerre!»

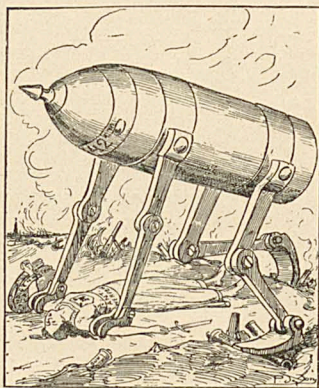
Abdrücken eines Schwergewichtspatrioten

(26. Th. 4611)



Das überflüssige Fett wird beschlagnahmt.

Das interessanteste Prachtwerk über den Weltkrieg!



Der Überwinder Antwerpens
Holländische Karikatur. 1914

Soeben beginnt zu erscheinen:

Eduard Fuchs Der Weltkrieg in der Karikatur

Umschlag- u. Einbandzeichnung von O. Gulbransson

Zwei Bände von im ganzen 720 Seiten in schönem Großquartformat mit etwa 700 Textbildern und rund 100 großenteils doppelseitigen, zum Teil farbigen Beilagen

Das Werk erscheint zunächst in 30 vierzehntägigen Lieferungen zum
Preise von je

1 Mark

später vollständig in zwei Leinenbände gebunden für

40 Mark.

Verlangen Sie von Ihrem Buchhändler
umsonst
den grossen, reichillustrierten Prospekt und lassen sie sich
zur Ansicht
die erste Lieferung von ihm kommen!

Prospekte umsonst und postfrei auch direkt vom

VERLAG ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

Kriegspostkarten von **B. Wennerberg**



„Erfrischungsstation“



„Daheim“



„Auf Urlaub“



„Abschied“



„Der Feldpostbrief“



„Strategie“

Viele Anfragen veranlassen uns zur Herausgabe
dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück
60 Pfennige

(Einzel werden die Postkarten nicht abgegeben)

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie
vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder
direkt vom Verlag Albert Langen, München-S

Der heulende Derwisch

Von Rena Geffert

Der Professor trat dem Heher sein vierter Fuß — die andern drei stehen gar im Ganzen — der ist wegen seines Harenflusses dahin auf Urlaub.
 Grad hat er sein Mantel, der alten Kopierin, auf der waschigen Hausbank, besetzt. Den gründlichst besuchenden Mond und die auf- und niedersteigenden Nebelwolken drüben im Moor; da läuten sie 's Gebet. Und im gleichen Augenblick hängt vor ihm Tremier der alte Dackl zum Heulen und Weinen an und tut so jämmerlich, daß die Kopierin mit einem Seiten auslief und sagt: „Sundstobisch erbleibt! Der Geiselpflücker ist ein o' Hundst!“
 „Ja, oft ist o' tuat er!“ meint der Alte, wien derlei die Derwisch. . . .
 Er hängt zum Wachen an.
 „Mann“ sagt er, „Mann, deswill muag' i die jeg' no verzähln; die Geschicht von dem Derwisch.“

„Ja, bald net wieder so epp's Gränzlins is wia des Oestrig“, meint die Alt, „andrer is ja, aber fast net! I hab die ganz Nacht so im Schlafe noch lautere Gerause!“
 „Ja, o' a Sturmangriff auf a ganze Monasterie Wälder is los g'angam!“ sagt der Geiselpflücker. „Aber des von dem Derwisch is net seltsam. Wie mir fruga da den Befehl von unsrer Schöngensproben aus amal vorlichig wies'pruchen, wo die Bande gar is, also in an Othron fan oder im Holz oder weiter hint in an Dorf.“
 „Also gut.“ Der Moosmüller kaverl, der Unteroffizier Haberl und i — mir machsen uns sohd stad dahin, ganz verbleibst, ganz verbleibst, aber weil weiter wäre, ganz stad alleneit fast, veroreit. Nix hat si g'riet, tea Posten vor zum feng, alles maderfand.
 Und mir alleneit weiter, ganz stad. Auf amal will i was fagn — der Moosmüller an — aber der Haberl hat schnell abgesehen und hat g'ruipert: „Kaud — Feuer — Feuer!“ — „Umgehens, umfahfahf, fahfah fahfah!“
 „Adeham, 's Sers hat mir scho an Augenblick pumpert bio zum Hals auf, mir kann ja net weifen, wieseloh daß cabana fan — kurz und gut —, i tua an Stoßfeuer, nimms' Gewehr feuerbereit und schick' mit zuane.“
 Und die andern were an.

Wie aberstehung die Geschicht schnell — es is a floams Hüfner, Adler mit großmächtiger Zauben auf — Dees fand jo Hauben, verbleibst, also wia eifers Fuhrhauens fröhers were hand — aber fea Pils — lauter ledert's Baden. — Also — die Bande ist beim Hinwaffner — ganz g'leit — und warmt si und frist. — Und spannen uns gar net.
 Da plärrt der Haberl auf ammal „Kurzd, kurzd“ und springt drauf los; mir zwoe natürl an gel' zuane mit Hurra und drauf los.
 „Jesus, was bi die Kerl derfchreda!“ Di ham si gar nimma deraufa fimm!
 „Also — kurz und gut — mir ham des ganz Welt ausgenommen und alle Öfingene koman in unrer Stellung.“
 Herrgott, vor dees a Gaudel!

„No, demsel wieder also langam Nacht, mir eifan ganz g'leit und freun uns über die Jubeligen.“
 Grad himml der Mond aufsa, und drent fast langsam v' Gann eine in d' Wolken und abe hinterm Holz.
 Da reist auf ammal vorne nach dem andern von de Brüda sein Mantel aba, broat' i n auf der Kettis aus, niert si wider und küßt sie Nix sechmal auf'n Gebroch bim, indem der er freit: „Allah il Allah“ und woah der Zeile, was no alles.
 Und oona daa verbrat auf ammal d' Muga, windt und trummt sein Waud, als wia wam er des groß' Gelimma löst — komet' d' Ziem in die Zeit und fangt o zum Gschrien — zum Weinen — zum Plärn — mir ham net anderscht denk, als wia: der freit si jeg' no gisidene an doppelten Waud — nadher siht er.
 Aber er is net glicke und hat brau furspürlet und a so g'wiselt, daß sehs Hund, die wo alle auf ammal eckman Gschman unter d' Zealymban eineringan, net besser plärn fimmn.

Uns lo sich himmelangt worn, und mir ham unsers Hauptmann frägt, was da s' machs worn, aber der hat g'sagt: „net nig — des is a heulender Derwisch.“
 „War mir, ja, no. Der Kerl hat aber a lo g'wert, daß mir g'moant ham, er kriagt Inzolling — mir ham nimmer gewist, fan mir in an Gebüchsis oder in an Darrnbusch.“
 Und der Müßham hat 'n alleneit beruhigen wollen und hat eabm a paar eingeht und hat g'sagt: „Sei du amal fad, aber Nibwiesel! Dees mach' ja nix, daß d' nimmer bei de andern biht!“
 Aber der so hat si g'heit und nig g'pirt.

Jagret' ham mir eabm, was s' freches ham mit eabm g'eb wollan, der Haberl hat frangfösig gredt mit eabm und hat g'sidene: „Alle's koching verlanfata, wannst net angenödel beim Zrochlan halst, frägt eine loschene Örandmatigen von mir, daß dei ganze Wösch gerit is!“
 Aber dees hat an nig g'loffa. Der Moosmüller hat an g'moant, wann er eabm a paar abjeht, daß er nadher 's Maul halst. Aber weit g'it. Da hat er grad no g'elüder lo.
 G'eb! hat der Drechfler Konrad an guat Gedanka.

„I noch mal!“ sagt er. „Mir gehn los an — mir felln los foyagene an! Da drunten unrer Berg, die Derwisch, die jammern a lo, daß s' jo langweil is; dene verkaufen mi n.“
 Gaud!

„Ja, also oona abgerent: so und so, und mir kiffen a kanderne Gefenwürdigkeit g'langt — an heulenden Derwisch. Wenn's 'n mächten, bräudten sie's grad fagn: um a flüchden Inzerthegener oder drei Schachteln Zigaretten kunn's 'n haben.“
 Die ham natürl g'it „Ja g'langt und fan ferret mit Wellkumpf angredt um den Mond-Schneitruada und ham g'moant, wunder was s' g'langt ham
 Und mir ham g'ladt und die groß' Freud g'habt, wia dees Östfiera so foh langam über den Berg abgeblat und hat g'legt grad mehr ganz verlor'n s' b'irn war.
 Jeg aber an andern Tag, Unter Hauptmann kunn' d'ker: „Ja, was is o', hat dich der Derwisch isen beruhigt?“
 „Ja, den ham mir nimmer“, hat's g'hoos'n. „Amweh, hat's an Krach g'habt.“
 Und der Moosmüller hat 'n hals folla. „Aber — jeg' kunn' der Wäg. Die Derwischen ham ihn an nimma g'habt. Und dem is dees Östfiera an bald zwider worn. Und da ham sie 'n an die Gachfen weitergeben.“
 „Ja. Und die ham so g'moant g'habt, und ham 'n die Wärtersberge g'fickt. Und die an d' Weidling' g'it. Und die 's Tag worn's is, hat mir 'n immer mehr gewist, wo er bleibe is; g'bit hat mir 'n immer und g'lang an net. — Und mi sehd' jeg an nimmer, i geh in Bett. Gute Nacht Manna.“

Reiterlied

Wie reiten über Etod und Stein — wie lange noch, wie lange?
 Der Tod will uns Kinnrade sein, trabt mit im starren Gange.

Der Tod, er siehelt spät und früh, das Klingt wie Hirschnd Giftn; der Welt singt an „Gut“ und „Nig, uns frohge Schönmenselien.“

Der Zaufel auch verdammt wie nit und fremd aus seiner Poffen; sein schwarzer Gaud hält wacker Schmitt mit unsern treuen Haffen.

Du! ein! den Aker wie befrucht, verpöhen wir im Stretzen — wie müffen für die deutsche Welt durch alle Hellen reiten.

Das Geshern siehet uns gar nie mehr, unses Heit is mit bange; wie lange noch, wie lange? —

Wenn Grog

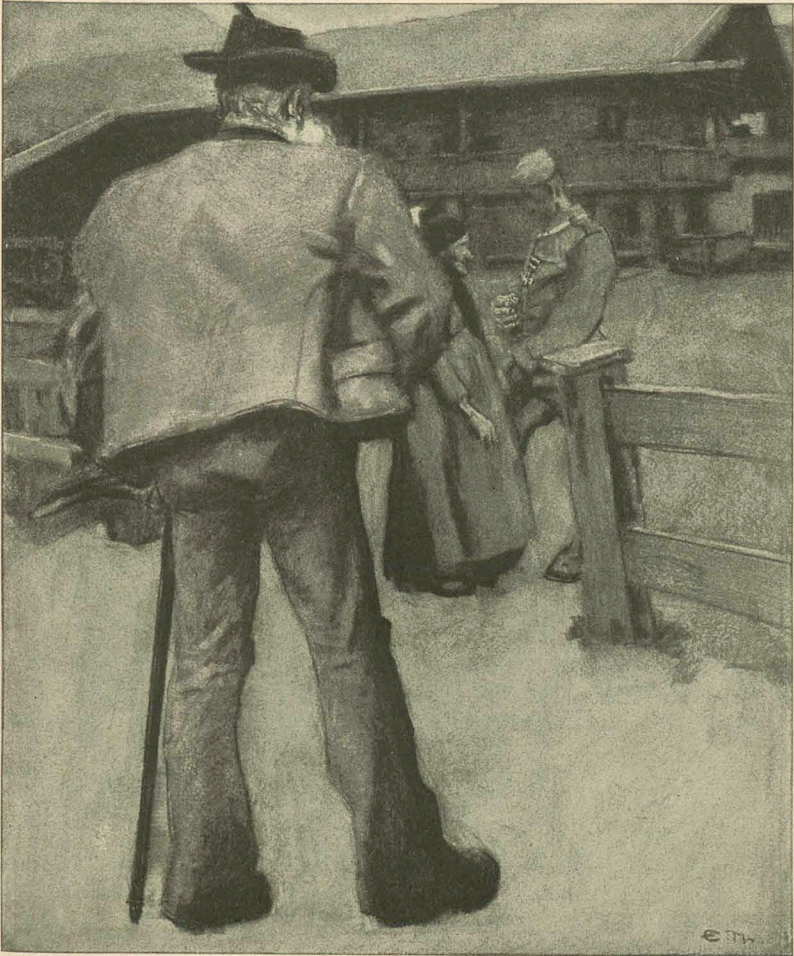
Lieber Simplificimus!

Beim Kretandepot' Er, bei Kötin ist d' Pitter“ mit noch einer ganzen Reife Köfner eingekogen, und selbstverleiblich treibt das könlische Gemüt leuchtende Mägen — trotz allem Drill, den man an den in Alter von 30-40 Jahren lebenden „Jungen“ Kretanden ist. Dieser Zeit wird eines Abends vom Geshlengroben wieder einmal reitert und besetzt, von dem einen mehr, von dem andern weniger. Jeder sagt jo seine Meinung, und auch d' Pitter“ soll sich nun „äußern“, wie er über dieses neue Leben denkt. „Brenn' er in aller Ruhe und Aufmerksamkeid die bedächtigen und bedeutenden Worte spricht: „Ich kann mit sage, daß er m' schädlich gefüllt! Ich f' m' als vier Wöche d'bei — ja lang ham ich bei hüt mit noch so feiner Stiel ausgeblu —“

Jüngere Unteroffizier vor einer Heineren Abteilung obskuristandend Kanfturnleute auf der Zehreifeleitling. Unter den Mannschaffen, der zweite von links, ein etwas beleibter, mit einer Zeile verlorener Solbat von vielleicht 35 Jahren. An der linken Seite der Abteilung meckere Zofbauer, darunter den Solbaten besonders nahe im Gefreie stehend ein 7-8 jähriger Junge, der des Gschimpfen und Zerkern des Unteroffiziers mit fortwährendem lautem Lachen begleitet. Das lach jenseits freiget, wenn jeiner beleibte Kanfturnmann in Behandlung genommen wird. Gerade ist dieser wieder an der Reihe, und der Unteroffizier schimpft in den letzten Kanfturnblößen, weil der Mann ihm nicht schnell genug eine Wendung ausgeführt hat. Der Junge schreit vor Lachen geradezu hinaus. „Zuerstlich über dieses freies Verhalten brüllst du den Unteroffizier an: „Du Kanfturn, du derficker, machst net, daß d' weiter fimm mit dein dunnsten Lachst“ und erblüht die schädliche Antwort: „Hahahaha, was wöll'n o' dem Z, des is ja mei Zeita, hahahaha!“

Am Platenenlangung sieht der Herr Zeunant, daß zwei Pisslpersonen von dem Posten umgehört in die Koferne gefallen waren. Er stellt den Zerkenshabenden deshalb vor Rede, und dieser entquidlich sich: „Der Zeunant, der oberst! . . . Der Zeunant unterricht' ihn: „Wie oft habe ich Ihnen g'sagt. Er sollen sagen, der Herr Oberst.“ — „Zerkenshab' Sie!“ — „Der Zeunant, der oberst!“ — „Aun geht ein Stimmendemonstrator auf das Haupt des Reitgers herab, der schließliche seine Meldung glücklich erledigt mit den Worten: „Der Zeunant, der Herr oberst! Abort ist verstopft, und den sollen die Zwei zusammenfuchtern.“





„Ah, dös is was! Jeg is da Bua
 Net richti no im Haus herin
 Und hot koan Aug'nblick an Ruah
 Und habts scho 's Wirtschhausgeh an Sinn!
 Grad gnädi hamn und grad presser'n ...“
 „Geh Maatto, schimpf net! Dös muas sei,
 Ds kenn's danach no lang d'schrier'n,
 Jegt aba geht's a's Wirtschhaus net,
 I und da Bua, und grad waweg'n
 Als Kamerad'n kemma her.

Jegt müassen's amal alle seh'n
 Was mic für Leut san, i und er,
 Der Alte no vo siebaz'g oana
 Und erst da Jung! Ja, schaug ins o!
 No besa als mic zwoa is koana,
 Grad schneidi, wia ma sag'n kol
 Di freut's ja! Zua di no net g'stell'n,
 Und posh no auf, da schaug'n d' Leut!
 Jeg müas ma amal aufrebell'n ...
 I hab mi lang auf dös scho g'freut.“

Eubalg Thoma



„Die Bourbonnen hätten es unfernerem nie zugemutet, in Erdlöchern zu kämpfen. So bleibt uns die Gehirngal als einziges standesgemäßes Vergnügen.“

Dberleutnant lilt. Dann nahm die Französin den Arm der Baronin und führte sie durch die Halle in ein Nebenzimmer. Sie verschwanden wie Schatten, und die Tür fiel ins Geßelß.

Der Oberleutnant mußte lange warten. Er stand vor dem Fenster und sah die Allee hinab. Es ward dunkel, wie wenn ein Gewitter aufzöge. Der Oberleutnant machte gewiß den Damen keinen Vorwurf. Aber er empfand seine Lage als peinlich. Er kam sich vor wie ein Schulkind. Er verlor einen Augenblick seine Sicherheit — gegenüber sich selber, gegenüber seinem Degen, gegenüber dieser ganzen Zeit. Was war das zwischen diesen beiden Frauen? Und warum kümmerte sich die Baronin nicht mit einem Blick um ihn? War diese Französin nicht ihr gemeinsamer Feind? Und nun laten die beiden, als ob sie gemeinsame Verlobte wären gegen ihn, der diese Schöndame am liebsten interessieren ließ. Und nun saßen sie allein nebeneinander — Minute nach Minute verstram — man hörte kein Wort — so leise redeten sie.

Der Oberleutnant ging auf und ab. Er betrachtete die langweiligen Etablissements an den Wänden, die die Heldentaten der griechischen Geschichte darstellten.

Er studierte die Mosaikfiguren, die den Fußboden der Halle zierten. Er horchte an der Tür, ob die Frauen mit ihren Gesprächchen zu Ende wären. Er blickte wieder aus dem Fenster die Allee hinab. Es war jetzt fast dunkel geworden, und in der Ferne donnerte es. Möglichlich sah er etwas Gelbes: Die beiden Frauen kamen die Allee heraufschreitend — Arm in Arm wie zwei Schwwestern — aufrecht, langsam, schweigend, mit vertüchtigtem Antlitz — in ihren schwarzen Kleibern wie zwei trauernde Götinnen — zwei Mütter.

Vor dem Auto blieben sie stehen. Die Deutsche reichte der Französin die Hand. Sie umarmten einander wie gute Freunde. Dann bestieg die Baronin den Wagen, und ebe der Oberleutnant sich von seinem Staanen erholt hatte, trat die Französin in die Halle. Der junge Mann verbeugte sich schamhaft. Aber die Frau verzog kein feines Gedenken und bedachte ihn die Hand. Man brach der Regen los. Er peitschte gegen die Scheiben des Autos. Der Wagen hüpfte über die blanken, nassen Kopfsteine der breiten Durchgasse. Der Oberleutnant betraufete die weiße, schmale Hand, die den Geiß des Schirmes umspannte. Er war nicht unzufrieden, daß die Baronin schwieg.

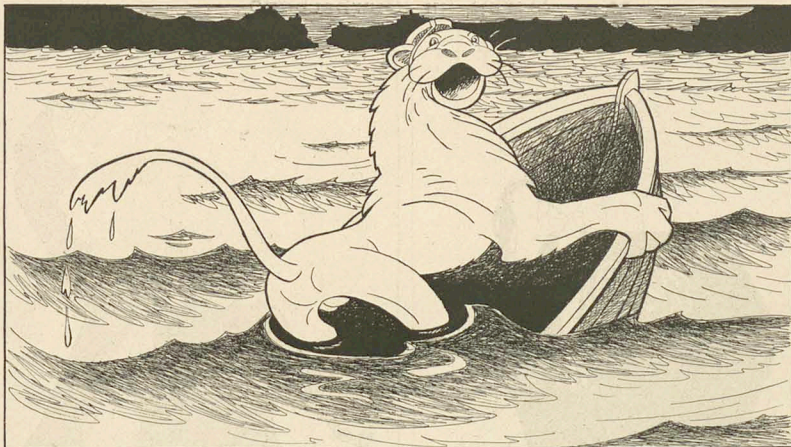
Letztes Aufgebot

In Engelland dem tühnen Lord Wird's schwanmüchtig von Fall zu Fall. Auch Joffre schlempert sich kaum noch fort. Drum ruft der tapf're General: „Nun her mit der Hilfe vom Cenegal!“

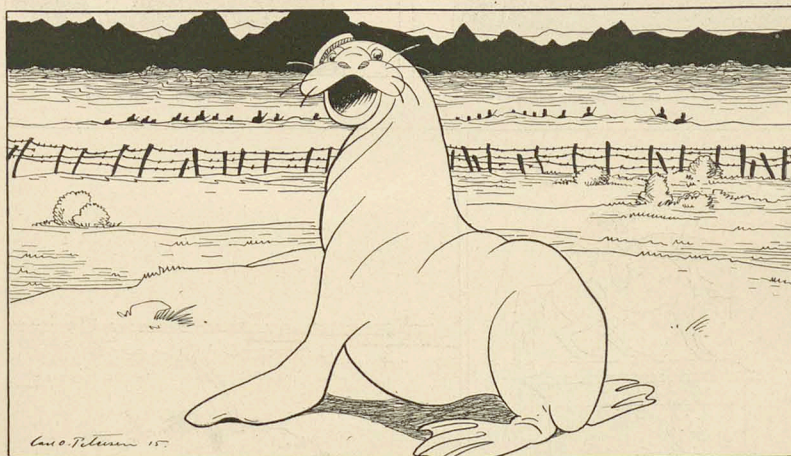
„Die letzten Häufsgtaufen her! Wir läuten gern mit lautem Schall...“ Man holt sie schleunigst übers Meer. Man stellt sie vornehm als Wall. Die besoffene Hilfe vom Cenegal.

Und fällt auch sie an fremdem Ort Für blauen Dunst und Pyraleschwalm — Sie stirbt nicht aus, sie lebt doch fort: So manche Schöne kam zu Fall Durch die herrliche Hilfe vom Cenegal.

©Hans Gern



„Ja, Donnerwetter, ich bin doch kein Seelöwe!“



„Versucht, ich bin doch kein Landlöwe!“

Vieher Simplificismus!

Gestern zeigte mir eine junge Dame, die aus Saarbrücken nach Berlin verzogen ist, einen Brief ihrer früheren Saarländischen. Nach einer Mahnung, den schließlichen Jins zu bezahlen, steht darin wörtlich: „Wetern warfen sechs Heger fünf Bomben auf unsere Stadt. Nachher Meeres Dams wurde völlig zerstört und einige Leute getötet. Sonst ist jedoch nichts passiert. Es ist schade, daß Sie jetzt, wo es so interessant wird, fortgezogen sind.“

Der Pariser Schildermaler Aimé Maismais gedenkt, nach dem Friedensschluß der Picna „Johann Maria Farina gegenüber dem Südtorplatz“ in Köln sein Selbstbildnis mit Widmung zu senden. Aus

Dankbarkeit. Er ist während des Krieges durch das Kölner-Wasser zu Wohlhabenheit gelangt. Wie man weiß, mußte er gleich nach dem unterschämten Wegern der Deutschen in Belgien für zahlreichere Pariser Kaufleute auf den Eau de Cologne-Reflektenschilbern das C in P ummalen. Als die Parbaten Herren von ganz Polen geworden waren, bekam Maismais Auftrag, das P in B umzumalen. Jetzt heißt in Paris das Kölner-Wasser Eau de Bologne. „Wenn aber die Deutschen Bologna erobert haben werden?“ wurde Maismais gefragt. Der feigte: „Ich habe die C-Echablene schon in Bereitchaft.“

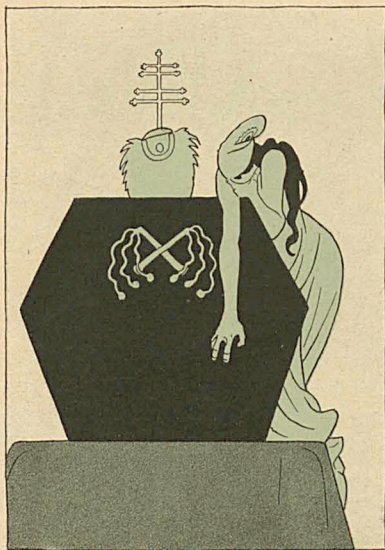
Aus dem Schützengraben kam ich nach Berlin auf Erholungsurlaub. Am Kurfürstendam sah ich im

Kafé an einem schönen Herbstnachmittag. Meine Gedanken waren noch da draußen, in der Hölle des Eisenhagels, bei den ersten, gefühlten Kameraden, mit denen zusammen ich noch vor Tagen die schwere Last getragen hatte. — Da schlug eine fettige Stimme an mein Ohr: „Und eine interessante Sommerfrische hatten wir dieses Mal. Wie hörten vom Wjomo der Kanonenbäume!“

Als die Dreifaktare eingeführt wurde, sah ich mit einem Hamburger Östener zusammen. Unterhaltungstoff: Dreifaktare. Unser Östner meinte trockenherzig: „Ich weis nich, dat de Lüt wegen de Dreifaktare so fernem flücht. Es eet dat meergens tom Kaffe au paar Bratfaktarist, en Städ Schinken inne Pann und da en paar Eier röber, dat schmeckt ebenfogel!“

Herbst im Vierverband

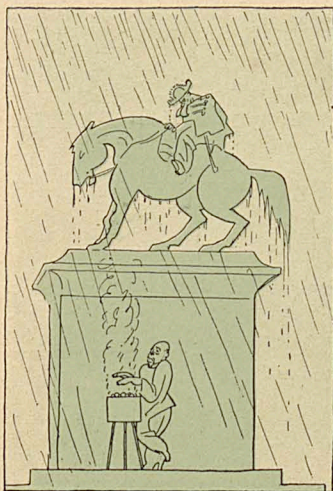
(Zeichnungen von C. Ballestrin)



„— — — und das Geld ist auch hin!“



„Alter Junge, du kriegst ja weiße Haare!“



„Seit Mal hören die Herbstregen nicht mehr auf ...“



„Soll ich denn immer noch töter werden?“